



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Freytag, Gustav: Graf Waldemar : Schauspiel in fünf Akten : vierter Akt.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Graf Waldemar.

Schauspiel in fünf Akten.

von

Gustav Freytag.

Vierter Akt.

Erste Scene. Einfache Bürgerstube. Eine Uhr, eine Bank, zwei Tische mit Holzstühlen. Es brennt Licht.

Gertrud am Tische links, das Haupt auf die Hand gestützt. Hiller rechts schnitzend, von Zeit zu Zeit sie betrachtend. Pause.

Hiller. Nun, meine Tochter? woran denkst Du?

Gertr. Sagtest Du was, Vater?

Hiller. Ja, mein Kind. Ich frug nur, ob die Kränze abgeholt sind.

Gertr. Schon vor Abend, Vater.

Hiller. So? das ist mir lieb, das ist mir recht lieb. — Hast Du heut vielleicht Nachbars Rösschen gesprochen?

Gertr. Nein, Vater, Du weißt, Rösschen kommt nicht mehr zu uns.

Hiller. So? dann läßt sie's bleiben. — Aber woran ich dachte, Gertrud. Unser Haus wird haufällig, es hat wieder eingeregnet, die Balken sind schadhast, das ist gewiß — und dann dachte ich an den Garten, er ist doch sehr klein, Gertrud.

Gertr. Wir waren sehr glücklich hier.

Hiller. Um! — Der Garten ist doch zu klein, und Du weißt, hinten an der Grenze ist er naß und die Pflanzen verderben.

Gertr. (aufstehend). Vater, warum sprichst Du nicht aus, woran Du denkst, Du willst fort von hier.

Hiller. Jetzt ist's heraus, ich hatte nicht den Muth, Dir's zu sagen.

Gertr. O, daß es so weit kommen mußte! Du suchst eine fremde Stätte für Dein ehrwürdiges Haupt. Vater, Du bist sehr festgewurzelt in diesem Garten, löst Du Dich los von hier, so reisest Du an Deinem Leben.

Hiller. Vieles steht dort draußen, woran mein Herz hängt, hier aber steht eine Blüthe, die mir mehr werth ist, als Alles, und ich fürchte, die wird mir nur genesen in fremder Luft.

Gertr. Vater! laß uns überlegen, ob es nöthig ist. Sollen wir unsere Heimath aufgeben, weil man uns verleumdete und alte Freunde unsre Thür meiden? Sieh, Vater, ich trage mein Haupt so hoch, wie jemals, und wenn wir fliehen, so sind wir feige.

Hiller. Und doch ist Deine Wange erblichen, und ich habe gehört, Du, Gertrud, mein starkes, muthiges Kind, Du hast geweint in Deiner Kammer.

Gertr. Und habe ich's gethan, so habe ich getrauert über mich selbst und über die Stunde, wo ich Einem fluchte, der aus unsrer Thür schritt. Das war ein großes Unrecht, Vater, und das liegt schwer auf meiner Seele.

Hiller. O gebe Gott, daß seine Rechnung dereinst nicht schlechter stehe, als die Deine.

Gertr. Wir hören nichts von ihm, wie es ihm gehen mag, er war noch nicht genesen, als ich ihn forttrieb.

Hiller. Denke nicht an ihn, wie ein dunkler Schatten ist er durch diese Stube gegangen. Es hängt seit dem Tage über uns, wie ein Gewitter, und mir ist bange und schwül zu Muth.

Gertr. Ich will von jetzt an heiter sein, Vater; auch Du hilf dazu, Dich zu zerstreuen.

Hiller. Der Schreiner drüben hat mir ein Gebot gethan für Haus und Garten; noch ist er wach, ich spreche noch heut bei ihm vor.

Gertr. Du eilest sehr, Vater.

Hiller. Nun, ich gehe nur darüber schwagen, das bindet noch nicht. — Und Du fragst, warum ich eile, da ich doch sonst so bedenklich bin. — Weil wir hier sind wie drei müde Vögel über der großen See, wir haben in keinem Menschenherzen so viel Land, daß wir uns darauf ausruhen können und bergen vor dem Ungewitter. Hüte das Haus, Gertrud, bald bin ich zurück. (ab.)

Gertr. (allein). Du guter Vater! Mir verbirgt er, wie viel ihn der Entschluß kostet. O er hat Recht, es hängt über uns, wie eine verderbliche Wolke. Nicht weiß ich, was uns droht, aber meine Seele ahnet Schlimmes und Trauriges. Es möge kommen, mich findet es ergeben.

Georgine (in Kapuchon und Hütle).

Gertr. Eine Fremde!

Georg. (bis in die Mitte des Zimmers tretend). Gertrud Hiller, kennst Du mich?

Gertr. Nein.

Georg. Sieh mir in's Gesicht, Du hast diesen Mund geküßt, und Deine Hand lag auf meiner Stirn, da sie heißer war als jetzt.

Gertr. Das Antlitz ist mir fremd, ich kenne Sie nicht.

Georg. (den Kapuchon von dem bürgerlich gescheitelten Haar zurückwerfend). Die

Zeit hat mich verändert, Gertrud Siller, und sieben Jahr sind eine lange Zeit für Mädchenfreundschaft; — kennst Du mich jetzt?

Gertr. (schreiend). Louise!

Georg. Louise Peters, jetzt nennen sie mich Fürstin Udaschkin.

Gertr. Ha!

Georg. Du stehst erschrocken, Mund und Hand weigern mir den Gruß. — Du hast noch nicht lügen gelernt, Gertrud!

Gertr. Louise! — Was höhnt Du mich, daß ich Dich nicht begrüße, stehst doch auch Du unbeweglich vor mir, bleich und kalt, und aus Deinem Auge starrt der Schrecken wie aus meinem.

Georg. So feiern wir das Wiedersehn, wir entsetzen uns vor einander, wie zwei unselige Geister, verdammt um ein verlorenes Leben zu trauern.

Gertr. So ist es nicht, Frau Fürstin, ich war erschrocken, weil Ihr Name mich an Vieles erinnerte, Gutes und Böses, was an ihm hängt. Ich dachte an unsre Jugend, — ich dachte an Ihren Sohn. Hier neben an ist sein Lager, wir haben ihn gehalten wie das Vermächniß einer Gestorbenen. (Bewegung die Thür zu öffnen.)

Georg. (leidenschaftlich) Mein Sohn! — (zurücktretend) Schweige von dem Knaben, ich will ihn nicht sehen, jetzt nicht. Er kennt Dich, nicht mich, Du hast den ganzen Schatz seiner kindlichen Liebe für Dich genommen, ich bin ihm nichts, als eine Fremde.

Gertr. Und wenn es so ist, Sie haben es so gewollt.

Georg. Ich habe es so gewollt. Und doch hat es schon damals Stunden gegeben, Mädchen, wo ich Dich gehaßt habe, tief, tödtlich, weil Du meinen Sohn an Dein Herz drücktest, ja ich habe gebetet und geflucht, daß er lieber scheiden möge von dieser Erde, als an dem Hals einer Fremden hängen.

Gertr. Schweig, Unselige!

Georg. O, ich weiß, es war Unrecht, und fußfällig habe ich Dir's wieder abgebeten. Denn ich liebte Dich, Gertrud, und wenn ich mit den Erinnerungen aus einer elenden und schmachvollen Vergangenheit rang, so war es Dein Bild, das mir hell, friedlich und versöhnend durch das nächtliche Grauen glänzte; Du allein hattest mir kein Leid angethan, nur Gutes; als mich Alle verriethen und flohen, da sahest Du, fast noch ein Kind, an meinem Strohlager, Du küßtest meine Stirn, und wenn ich verzweifelnd die Hände ballte gegen mein Schicksal, Du drücktest mir die Finger ineinander und verwandeltest den Fluch auf meiner Zunge in eine leise Bitte.

Gertr. (die Hand nach ihr ausstreckend). Louise, arme Louise! —

Georg. (sie umarmend). Seit sieben Jahren der erste Ton, der mir zwei Quellen öffnet, die verstopft waren in der Sandwüste meines Lebens. — O streiche mir die Haare, wie Du sonst thatest, schmeichle mir mit den alten Liebesnamen, laß mich vergessen, was ich bin und was ich war, Alles, Alles vergessen außer Dir.

Gertr. (fie lieblosend). Liebe Louise, Du wilder Kanarienvogel, Du bist geblieben wie Du warst, und Deine Laune wechselt noch immer so schnell wie die Farbe der Wolken. — Doch nein, ganz so bist Du nicht, größer, schöner, voller bist Du geworden.

Georg. Meinst Du? — Sieh, das kleine Maal hier am Ohr hab' ich noch, das hat sich erhalten, und auch die Narbe an den Schläfen, jetzt sieht man sie nicht, denn ich trage sonst Locken. — Ach, hier ist Alles unverändert, die Uhr, der Stuhl, die Bücher liegen noch auf demselben Tisch, und die Brille des guten alten Herrn. — Komm, Gertrud, auf dieser Bank, wo wir als Mädchen zusammen saßen im Mondenschein, hier laß uns sitzen und plaudern, wie ehemals — (düster) Nein, nicht wie sonst, denn diese Stunde ist finster und trägt auf ihrem Flügel ein Verhängniß für uns Beide. — — (wild) Und doch sollst Du bei mir sitzen, Gertrud, und ich werde Dir etwas in Dein Ohr raunen. — Und was ich zu sagen habe, braucht kein Licht, der Mond scheint hell genug zu meinen Worten; wenn meine Wangen erglühn, Du sollst es nicht sehen. Verlösch das Licht!

Gertr. Ich setze den Schirm vor, jetzt erzähle.

Georg. (traurig lächelnd). Auch Du bist geblieben, wie Du warst. — Rücke näher zu mir, ich erzähle mein Leben. — Weit, weit von hier am Strand eines kalten Meeres bin ich geboren, meine Mutter kam mit dem fünfzehnjährigen Mädchen hierher und starb, ich sang damals lustige Lieder und hatte nichts zu essen. Da brachte mich ein Musiker zur Oper — an einem Abend stand ich mit rothgemalten Wangen unter dreißig andern Mädchen — da sah er mich an, und ich gefiel ihm — zuckst Du zusammen? halte aus, Täubchen. — Was darauf folgte, weißt Du.

Gertr. Ich weiß es.

Georg. Ich wurde Euch zur Last; meine Stimme hatte ich verloren, was verstand ich von Eurer Arbeit? Ich dachte daran mich zu ersäufen und das Kind mit, dort unten im Strom, wo sie die jungen Katzen hinauswerfen. — Da fand mich ein alter Herr, ein fremder Fürst, und nahm mich mit sich nach Paris. Das Kind ließ ich Euch. — In der Fremde lernte ich vieles, auch Liebe heucheln; der Fürst war ein alter Herr und ich war spröde. Nachdem ich ihn fünf Jahr gequält hatte, zwang ich ihn, mich zu heirathen. — Er starb an der Gicht, und ich war reich, man nannte mich Erlaucht. — Ist das nicht eine wunderliche Geschichte?

Gertr. (aufstehend). Mir ist, als säße ich neben einer Ratter.

Georg. Ziere Dich nicht, Du schöne Jugend, noch bin ich nicht zu Ende, und Du, Du sollst auch an die Reihe kommen. — Und überall, immer, immer dachte ich an ihn, den Einen, den wir Beide kennen, sobald ich frei wurde, zog es mich hierher zurück, in seine Nähe. War es Haß, war es Liebe, ich weiß es nicht, aber mein Wille stand fest, er muß mein werden, er muß sühnen, was

er an mir verbrochen hat, er muß, er muß, und sollte ich ihn dabei erwürgen mit meinen Händen.

Gertr. Rasende Thörin!

Georg. Bin ich eine Thörin? Ich war doch klug genug. Ich kam hierher zurück, und er kannte mich nicht. Auch er kannte die Lippen nicht wieder, die er geküßt hatte. Ich lockte ihn an mich, ich wurde seine Freundin. Und da, Gertrud Hiller, als er in meine Arme eilen wollte, da hast Du, Du hast ihn mir gestohlen.

Gertr. Ha!

Georg. Er hätte mich geliebt, jetzt liebt er Dich. —

Gertr. Er liebt mich.

Georg. Und ich fühle, ich weiß, Du fromme Gärtnerstochter, Du liebst ihn wieder.

Gertr. (wendet sich ab).

Georg. (drohend). Gertrud!! — Höre mich. Mit Gewalt quäle ich den Zorn, der heiß durch meine Adern rinnt, zurück zum Herzen, ich will mich bändigen, ich will Dir ruhig sagen, was ich muß. — Ihn muß ich besitzen, und Du stehst mir im Wege, Du mußt fort aus meinem Wege, so oder so.

Gertr. Willst Du mich tödten?

Georg. Nein, aber ich will Dich quälen. — Ist es wahr Mädchen, Du liebst das Kind, das ich Dir gegeben?

Gertr. Wozu fragst Du so, ich lebe für ihn.

Georg. Wohlan, Gertrud, so nimm den Knaben und gehe fort von hier; ich bin reich, ich will Dir geben, mehr als du brauchen kannst für Dich, das Kind, Deinen Vater, aber geh, geh, spurlos mußt Du verschwinden.

Gertr. Ich gehe nicht.

Georg. Gertrud, erbarme Dich meiner. Ich will Dich in Seide und Gold hüllen, ich will thun für Dich, was Deine Seele verlangt, ich will zu Dir beten, wie zu einer Heiligen, aber weiche von meinem Wege, nimm den Knaben und geh. — (Gertrud schweigt, Georgine umfaßt ihre Knie) Sieh, demüthigen will ich mich zu jeder Bitte, so flehe ich zu Dir, ehre meine Rechte auf jenen Mann. Bedenke, meine Rechte sind älter, sie sind größer als die Deinen, denn sie sind durch Thränen und Sünde erkaufte. Laß mir den Vater, ich schenke Dir den Knaben.

Gertr. Steh auf, Dein Bitten rührt mich nicht. Wohl hattest Du Rechte auf den Mann und seine Liebe, die höchsten, heiligsten. Ob Du sie noch hast, unnatürliche Mutter, ich weiß es nicht, ich vermag es nicht zu erkennen in dieser Stunde. Das aber fühle ich klar, wenn ich Dir gehorche und mit dem Knaben entfliehe aus dem Angesicht seines Vaters, so fliehe ich aus Furcht und um Geld gegen meinen Willen und den Ruf meiner Seele. Und deshalb gehe ich nicht.

Georg. Gehst Du nicht, so höre meine Rache. Das Kind ist mein, und kein Gesetz auf Erden kann der Mutter ihr Kind verweigern. Und gehst Du nicht, so fordere ich mein Kind von Dir; dann gehe ich und nehme mein Kind mit mir. Und dann, Gertrud, schwöre ich Dir zu, dann werde ich vergessen, daß das Kind unter meinem Herzen gelegen hat, ich werde nur wissen, daß es sein Sohn, meines Todfeindes Sohn ist, und daß Du das Kind vergötterst, Du, die mich elend gemacht hat. Dann stehe zu, was ich aus Eurem Liebling mache.

Gertr. Teufel!

Georg. Werde ich das, wer hat mich so weit gebracht? — Und jetzt, Gertrud Hiller, jetzt wähle. Bleibst Du hier, so verlierst Du das Kind, und hast Du erst den Knaben geopfert, dann sieh zu, wie lange Dein Buhle Dir bleibt.

Gertr. Es ist genug, Unglückliche, höre Du auch mich. Ich troge Dir und Deinem Drohen. Das Kind, das Du geboren, das hast Du leichtsinnig, ruchlos verlassen, Du hast kein Recht mehr darauf, und ich werde es vertheidigen auch gegen Dich, wie die Bäarin ihr Junges, das sie selbst gesäugt. Meine Zukunft aber lege ich nicht in Deine Hand, frei will ich bleiben von jedem Zwange, und keinem Arm will ich gestatten mich fortzustoßen von dem Wege, den ich mir selbst finde. Dich aber und Deine Feindschaft fürchte ich, doch ich weiche ihr nie und nirgend, thue Du gegen mich, was Du wagst, ich werde thun, was ich darf.

Georg. Du hast gewählt. Nicht lange, und es wird entschieden sein. Und so sei Krieg zwischen uns, und tödtliche Feindschaft für das Leben. — Gertrud Hiller, bald wirst Du von mir hören. (ab.)

Gertr. (allein). Das war der Wetterschlag, den Du, Vater, vorhersehst. — Sie huschte fort, und mich ergreift die Angst mit eisernen Krallen. Den Knaben nehmen, als ein Opferlamm ihres Hornes nehmen, o schändlich, abscheulich! — Knabe, Johannes, erwache, sie wollen Dir an das Leben, hinweg von hier, ich muß Dich retten!
(ab in die Kammer.)

Zweite Scene. Zimmer Waldemars, wie in Akt 1. Lichter. Boy und Bediente im Hintergrund, Graf Hugo eintretend.

Hugo. Nun, Freund Boy, wie geht es Ihrem Herrn?

Boy. Ach, Herr Graf, das ist eine traurige Verwandlung. Seit er krank von seiner Reise zurückgekehrt ist, sitzt er den ganzen Tag finster und stumm, und kümmert sich um Nichts, nicht um die Pferde, nicht um die Herrschaften, welche sich melden lassen. Die Kammerfrau der Frau Fürstin kommt täglich zweimal und bringt kleine Briefe, er aber hat nur einmal darauf geantwortet, und da schrieb er die Zeilen so nachlässig hin, und es war ihm ganz gleich, was für Papier ich ihm zu dem Briefe reichte. O, es ist sehr traurig.

Hugo. So ist er noch unwohl.

Boy. Am Geist mehr, als am Körper. Aber wie es mit ihm stehen muß, können der Herr Graf daraus schließen, daß sogar ich nicht mehr sein Vertrauen genieße. Es ist ein Geheimniß dabei, wer nur reden dürfte.

Hugo. Wenn hier ein Geheimniß ist, so werden Sie begreifen, daß ich dergleichen nicht von Ihnen zuerst zu hören wünsche. Melden Sie mich Ihrem Herrn.

Boy. Da ist er selbst. (zieht sich zurück.)

Waldemar.

Wald. Du kommst pünktlich, ich danke Dir. Ich habe Einige von den Freunden eingeladen, mich zu zerstreuen.

Hugo. Du siehst leidend aus.

Wald. Ich bin müde, Hugo; ich nehme mir die Freiheit mein Leben abbern zu finden, und mich selbst für einen Schwächling oder noch Schlimmeres zu halten.

Hugo. Niemand als Du selbst dürfte mir das sagen. Diese Stimmung ist Folge Deiner Krankheit.

Wald. Die Krankheit war nichts, ein Mückenstich, der mir Fieber gemacht hat; aber was sie begleitete, das hat mir den Kopf zerrüttet. — O, es ist erbärmlich!

Hugo. Was ist erbärmlich, mein Freund?

Wald. Von seiner Schwester verflucht zu werden.

Hugo. Du hast ja keine Schwester.

Wald. Doch, ich hatte eine gefunden.

Hugo. Du? Und wo lebt sie?

Wald. Sie verkauft Blumen. Doch Dein aristokratischer Sinn könnte sich darüber ärgern, hinweg damit! — Wein her! Wir wollen suchen die Sache zu vergessen. — Hugo, wir feiern heut meine Genesung.

Hugo. Und doch sehe ich, daß Du sehr krank bist.

Wald. Nicht doch, Freund, es ist nichts, als das mistönende Geklirr einiger Saiten, die in diesem Instrument schlaff geworden sind. Wein und Zerstreung werden den Schaden repariren. -- Ich hoffe Dir eine Komödie vorzuspielen.

Randor.

Guten Abend, Randor; kommt Udäschkin?

Rand. Ich weiß nicht. Was hast Du mit dem Bielsraß? Er ist seit Deiner Krankheit ganz verändert, zerstreut und trübstinnig. Wenn es möglich wäre, daß er noch etwas Anderes lieben könnte, als ein Austerfrühstück, so müßte man glauben, daß Du die Ursache seines Grames bist.

Hugo. In der That hat er sich täglich unter den Besuchenden selbst eingeschrieben.

Rand. Entweder hast Du ihm einen Liebestrank eingegeben, oder Du hast

eine Sorte Wein im Keller, die er austrinken will, bevor Du stirbst, und um die hat er sich gegrämt, das ist noch am wahrscheinlichsten.

Hugo. Oder hat er ein Duell annehmen müssen.

Rand. Nein, das würde er schon oft erzählt haben. Aber vielleicht hat er sich mit seinem Koch geprügelt, der Koch soll ihn manchmal schlagen.

Wald. Ich glaube den Grund seiner Krankheit zu kennen. — Randor, wenn wir beisammen sind, läßt Du wohl ein Kartenspiel anfangen, es greift mich am wenigsten an.

Henry und noch zwei Herren.

Ah, Henry, bringst Du den Udaschkin?

Henry. Er kommt, aber es hat Mühe gekostet, er hatte keine Lust heut auszugehen, wie er sagte; er spricht von seiner Abreise.

Wald. So? Lieber Hugo; ihr Freunde, noch schnell eine Bitte. Verspricht mir stets zu schweigen über Alles, was Udaschkin und ich hier etwa zusammen sprechen.

Randor. Wie Du willst, er wird ohnedies langweilig.

Wald. Gebt mir Eure Hand, abgemacht. Ah, da ist er!

Udaschkin.

Mein Fürst, ich bin glücklich, daß Sie den Tag meiner Genesung feiern helfen, und ich rechne Ihr Kommen hoch an, denn ich höre, auch Sie sind leidend gewesen.

Ud. (erschaufrt). In der That, ich fühle mich nicht wohl, allerlei Privatärger und Familientrauer. (W. vorführend) Nehmen Sie zuerst mein wärmstes Bedauern über den Unfall, der Sie betroffen hat. — Sie haben nicht allein gelitten, meine Schwägerin ist untröstlich. Sie wissen, daß ich etwas gespannt mit ihr stehe, aber ihre Angst ist so groß, daß sie sogar mich rührt. Sie sollten ihre Freunde nicht so vernachlässigen, denn sie hat ohnedies Sorgen genug. Denken Sie, mein theurer Graf, zwei ihrer Domestiken sind verschwunden und nach ihrer Flucht ist eine solche Menge von Unterschleif und Nichtswürdigkeiten zu Tage gekommen, daß die Fürstin vor Schreck ohnmächtig wurde, von solchen Banditen umgeben gewesen zu sein.

Wald. Was Sie sagen! Entflohen, zwei Diener der Frau Fürstin, das ist auffallend. Ich sage Ihnen gelegentlich, weshalb diese Flucht auch mir ein Räthsel löst. Doch jetzt gehören Sie unseren Freunden. — Wein her — (Bediente präsentiren) Was thun wir die Zeit zu tödten?

Hugo. Laßt uns plaudern und medisiren.

Henry. Oder mit Pistolen nach der Scheibe schießen.

Wald. In einer Krankenküche? das wäre sehr rücksichtsvoll.

Henry. Nun, es ist nicht das erstemal, dort in der Thür steckt noch der Scheiben-Nagel.

Randor. Nein, das ist nichts, bei Kerzenlicht schieße ich nicht um Geld. — Aber was quält ihr Euch, Nichtswürdiges auszudenken. Nehmt die Karten, das ist offenbar das Nuchloseste von Allem.

Alle. Ja, gut, wir spielen.

Wald. Meinetwegen — Tisch und Karten — (ein Spieltisch wird hereingesetzt) Mir erlaubt Ihr, vom Sopha aus mitzuspielen. — Randor, setze für mich. (gibt ihm eine Tasche) Wer nimmt die Bank?

Randor. Udaschkin, das Glückskind, es ist sein Amt.

Ud. Gent nicht. Nehmen Sie die Karten, Baron.

Randor. Ich kann nicht, ich bin ja Waldemar's Vormund, es hilft Ihnen nichts, nehmen Sie, Udaschkin.

Ud. Ich thn' es heut' ungern. (Sie gruppiren sich am Spieltisch.)

Randor. Wie stark die Bank? Bei Euch, mein Fürst, muß man das fragen.

Ud. Die Briefftasche hier und was ich sonst habe. —

Randor. Gut, das lass' ich mir gelten. (Sie spielen.)

Wald. (der sich auf das Sopha gesetzt). Da kleben sie fest am Geld, wie ein Haufe Fliegen am Zucker, ein zweckloses unnützes Geschlecht, ohne Mark im Rücken, mit sehr geringer Wärme im Herzen.

Randor. Welche Karte willst Du setzen, Waldemar?

Wald. 50 Louis zur Sieben. — Randor, Henry, sie Alle, was sind sie mir, und was bin ich Ihnen. Schlechte Gefährten einer wilden Trunkenheit; mir ist, als hätt' ich einen Rausch ausgeschlafen, und die bleichen Gesichter der Genossen starren mich an, wie Larven.

Randor. Gewonnen! Waldemar.

Wald. Laß stehn. — Und was soll aus mir werden? Unfsinnige Frage. Was kann aus mir werden? Nichts mehr, ich bin fertig gekocht durch den Sonnenschein des Lebens, ja ich fange bereits an, einen kleinen Beischnack von Fäulniß zu bekommen.

Randor. Gewonnen! Waldemar.

Wald. Laß stehn. — Ich fühle mich allein, allein, wohin ich blicke, eine grauenvolle Dede. Keine Thätigkeit lockt mich, es ist alles sehr unnützlich und zwecklos. Ich fühle mich ohne Willen, wie gebannt gloze ich dumpf und schläfrig in eine ewige Finsterniß, ohne Interesse, ohne Leben, o es ist kläglich, kläglich. (legt das Haupt auf den Tisch.)

Randor. Wieder gewonnen, Waldemar. Er hört nicht — das Ganze zur Dame — huit et madame — Bei Gott, 600 Louisdor gewonnen, Waldemar.

Ud. Die Taille ist zu Ende. Sie haben Glück, Herr Graf.

Wald. Wein her! Ich habe stets im Anfange Glück, um zuletzt Unglück zu haben. (Bediente präsentiren, Alle außer Udaschkin treten zu Waldemar.)

Randor. Die Bank hat viel verloren.

Wald. (der Udaschkin beobachtet, sieht wie Udaschkin heimlich ein Spiel Karten aus der Tasche zieht und verwechselt). Er will sein Glück verbessern, er wird jetzt falsch spielen. Seltsamer Gesell, er ahnt, daß ich ihm Unheil brüte, und doch flattert er wie eine Motte in die heiße Versuchung.

Randor. Die zweite Taille beginnt. Worauf soll ich setzen, Waldemar?

Wald. Auf den König.

Randor. Wie viel?

Wald. Alles was ich Dir gab.

Randor. Teufel, das ist grob! Jetzt, mein Fürst, hütet die Bank. (dem Spiel folgend) Trois et deux — quatre et madame — roi et valet. Alles ist verloren, Waldemar.

Wald. Gut, fange auf, Randor. (Wirft ihm eine Börse zu.)

Randor. Was soll ich setzen?

Wald. Die Börse zum König. (Tritt an den Tisch, kurze Pause, in welcher weiter gespielt wird, W. ruhig fragend) Mein Fürst, seit wann haben Sie eine Mättherin zur Geliebten?

Ud. (innehaltend). Wie so? Was meinen Sie damit, Herr Graf?

Wald. Weil Ihre Karten durchstochen sind. (Alle springen auf.)

Alle. Durchstochen?

Wald. (die Taille ergreifend). Hier, hier und hier, der ganze Talon mit Stichen bezeichnet, dies sind falsche Karten, der Bankier hat falsch gespielt.

(Alle treten schweigend auf eine Seite, der Fürst steht allein, Pause.)

Wald. (ihm artig die Briestafche und Banknoten präsentirend). Hier gnädiger Herr, Ihre Cassé und Ihr Gewinnst. Mein Wagen steht bereit Sie nach Hause zu bringen. Meine Freunde sind Männer von Ehre, sie haben ihr Wort gegeben, über Alles, was hier vorgegangen, zu schweigen.

Ud. Ich frage den Teufel nach Euch Allen.

(ab.)

Wald. Ihm nach, Hugo. Nimm dies kleine Messer, ich fand es damals, als ich erkrankte, zwischen meinen Rippen und den Falten des Mantels, es gehört dem Fürsten; gib es ihm zurück gegen die Papiere, welche hier angegeben sind. (gibt ihm einen Zettel) Die Papiere sende morgen früh unter Couvert zur Frau Fürstin. Eile, Hugo.

(Hugo ab.)

Randor. Mir ist, als hätte der Blitz vor uns eingeschlagen. — Das war eine häßliche Komödie, die Du mit uns gespielt hast, Waldemar.

Wald. Das ganze Leben ist eine häßliche Komödie. — Ich bin müde, meine Herren. Gute Nacht.

Randor. Gute Nacht — (Randor, Henry, Gäste ab.)

Boz (an der Thür).

Wald. Schaffe die Lichter fort, laß mich allein! (Boz mit Lichtern ab.)

Wald. (allein, schenkt sich Wein in das Glas.) Umsonst, auch der Wein widert mich an. Jeder Genuß wandelt sich vor meinen Lippen in das Gegentheil. Wie Tantalus stehe ich mitten in der Fluth, und die Wasser gurgeln zur Tiefe rings um meinen dürstenden Mund, und die Früchte über meinem Haupt schnellen in die Höh, so oft ich darnach greife. Das wird mir unheimlich! Zuerst erhalte ich statt eines Rendezvous einen Messerstich; ich trete von da hinein in das ruhige Glück ehrlicher Leute, und meine bloße Gegenwart bringt ihnen Schmerzen, Elend und Schande; ich gewinne ein Mädchen lieb, nicht mit den Augen, sondern endlich einmal recht schlechtweg von Herzen, und dasselbe Geschöpf Gottes flucht mir augenblicklich dafür und jagt mich von sich, wie man einen Hund von der Schwelle jagt, und wie ein Hund gehe ich auch. Das ist sehr seltsam! — Bah! Uebernheit ist's, Blödsinn, krankhafte Schwäche! Und wer ist sie, das arme, unwissende Ding, diese Gärtnerstochter? Könnte ich sie nur verachten, mir würde besser. — Ich kann nicht, ich kann nicht! Die klare, sichere Empfindung, ihr jungfräuliches Vertrauen, es hat mich gefesselt an Arm und Bein, ich stecke in der Schlinge, wie eine erwürgte Drossel. — Ich will zu ihr — ich kann nicht beten, nicht schwören, nicht die Hände ringen, aber ich kann ihr sagen, daß mir in der Welt an nichts mehr Etwas gelegen ist, nur an ihrer Vergebung. — (kommt zurück) Thor, selbstfüchtiger Thor! Deine Nähe vergiftet, Dein Gruß bringt ihr Verderben! Und kann selbst sie mich gesund machen? Ich wette, sie kann's nicht. Der Hauch ihres Mundes hat nur zusammengeklaffen, was von todter Asche in mir lag, und jetzt drückt der ganze Wust des verkohlten Lebens auf mein Herz. — Dafür gib't keine Hilfe, auf Erden keine, keine. (stützt sich auf den Divan). — Holla, wer kommt? herein, Du später Gast, Du wirst einen wunderlichen Gesellschafter finden.

Georgine (durch die Tapetenthür links).

Wald. Werda! Kater oder Kaze? — Frau Fürstin!

Georg. Vergessen Sie heut, mein Graf, daß Georgine Udaschkin ein Weib ist, denken Sie, ich sei ein Mann, ein alter Freund; welcher kommt, seine Freundschaftsrechte in Anspruch zu nehmen. Was die Welt Rücksichten nennt, zwischen uns darf das jetzt nicht gelten. Sie haben mich einst Ihre Freundin genannt, dies Zeichen des Vertrauens (den Schlüssel zeigend), ich habe es bewahrt! Ich komme zu Ihnen, um Vertrauen und Mittheilung zu fordern, von einem Kranken zu fordern, der sich selbst verloren hat.

Wald. Bei Gott, ein hochherziges Weib, und von ihr habe ich das nicht verdient.

Georg. (launig). Ohne Umstände, lieber Graf, (ihn zum Sitzen auf den Divan einladend und sich komisch auf eine Fußbank kauend) ich heiße diesen Abend George und bin Ihr Trinkbruder, ohne Umstände, setzen Sie sich. — Sie rühmten einst meine fröhliche Laune, ich komme, sie Ihnen zu beweisen. Einen An-

beter habe ich in Ihnen verloren, bon! es thut gar nichts, ich bin liebenswürdiger als Freund, wie als Freundin. — Ich komme, Sie zu zerstreuen, Ihre Melancholie durch kleine Malicen wegzuplaudern, meinethwegen auch Sie in den Schlaf zu reden.

Wald. (ihre Hand fassend). Und doch zittert Ihre Hand und Ihr Auge blickt unstät, auch Ihre Fröhlichkeit hat einen trüben Bodensatz um meinethwillen.

Georg. So? Und rechnen Sie das Bagstück für nichts, bei einem so berühmigten Corsaren einzudringen. Sie sollen merken, Graf Waldemar, daß der zitternde Ton meiner Stimme der einzige Ueberrest weiblicher Schwäche ist. — Und jetzt plaudern wir, schnell, damit Sie dies hypochondrische Gesicht verlieren. Erst werde ich Sie gesund machen, dann sollen Sie mit mir reisen.

Wald. Und wohin?

Georg. Altfränkische Frage, in die Welt. Ich werde sehr leichtsinnig sein; Niemand soll mich begleiten, als mein Windspiel Puck, der mir das Liebste auf Erden ist, dann Graf Waldemar, den ich manchmal wohl leiden mag, und meine Kammerfrau, die ich in das Gesicht frage. — Ich entführe Sie — prächtig! ich entführe Sie geheimnißvoll, und während die unbehilflichen, groben Menschen hier im Lande noch starr sind vor Entsetzen, ziehe ich Sie neckend über Berg und Thal, als ein Schmetterling, der eine Brummfliege reisen lehrt.

Wald. (mit Empfindung). Liebe Georgine!

Georg. (zärtlich). So müssen Sie mich ansehen, in dem Blick liegt doch etwas Menschliches.

Wald. (ihr Haar berührend). Ein Schmetterling, das Gleichniß paßt.

Georg. (vorwurfsvoll). Schwerfälliger, trüber Gesell. (sie wendet sich zu ihm und streckt die Arme nach ihm aus, die dunkle Hülle gleitet von ihren Schultern, zärtlich) Waldemar!

Wald. (der sich zu ihr niederbeugt, hält an, starr). Still, woher der Ton, den habe ich schon sonst gehört.

Georg. Was hast Du?

Wald. Es war nichts. Meine Sinne sind schwach und meine Phantasie riecht selbst aus Rosen den Leichenduft. D sprich weiter, Du schöne Fee!

Georg. Waldemar, geliebter Mann.

Wald. Horch, da tönt's wieder, wie aus dem Grabe klingt die Stimme, sie ruft alte, klägliche Erinnerungen wach. — Laß mich Dein Antlitz sehn! (starrt sie an, aufspringend, schreiend). Ha! ich kenne Dich! — Blödsünniger Thor, dies Auge sah ich schon einst, so hob sie den Arm, so wies sie die Zähne, wenn sie lachte — und ihr Kind trägt sie in einem Korbe zum Nachbar und verschwindet. Weib, wer bist Du, Du bist nicht von Fleisch und Blut, ein Dämon bist Du, gesandt mich zu zerstören.

Georg. Erkennst Du mich jetzt, Graf Waldemar?

Wald. Man kennt sich wohl endlich wieder, auch wenn man sich verändert hat. — Hahaha! Jetzt sehe ich, wie's mit meinem Leben steht, eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt und daran crepirt. — Das Ende und der Anfang kommen zusammen, der Kreis ist geschlossen, ich bin fertig. (wirft sich in die Rissen).

Georg. (ihn schüttelnd, in Angst). Waldemar! Waldemar, sprich zu mir, nur ein Wort! ein Wort, Waldemar.

Wald. (tonlos). O, schöne Frau, verzeihen Sie meine Unart, aber ich bin krank auf den Tod. —

Georg. (bei Seite). Meine Kraft geht zu Ende, ich werde verlieren, o Qual, bittere Qual. — Laß mich so nicht von Dir gehen, Waldemar! Es könnte ein Unglück werden für uns Beide!

Wald. (schweigt).

Georg. Du schweigst? Du wendest Dich ab? — (an der Thür). Verräther! noch einmal sollst Du mir in's Auge sehen, und dann nie wieder.

(Georg ab).

Wald. (nach einer Pause). Mein Biz ist bankerott. Ich habe oft mit Andern gespielt, jetzt bin ich ein Spielball geworden für Weiber, Kinder und — Gespenster. — Ich bin am Ende, das will erkannt sein, und darnach wollen wir uns richten. Was thut's auch, daß das letzte Capitel des Romans kläglich war, es liegt beim Teufel nichts an der ganzen Geschichte. — (schellt)

Vox.

Vox. (bei Seite). Er ist allein!

Wald. Hole mir den Gärtner Hiller, sogleich.

Vox. Gnädiger Herr, er ist bereits hier, ich wagte ihn nicht zu melden, weil der Herr Graf allein sein wollten.

Wald. Schurke! — führ' ihn herein. (Vox ab) Auch diese Mohrdommel fängt an, die Federn gegen mich zu sträuben.

Hiller.

(ihm entgegen) Vater Hiller, willkommen in meinem Hause. Reich mir die Hand, guter Mann; spricht, habt Ihr einen Groll gegen mich?

Hiller. Keinen Groll, Herr Graf, aber schwere Sorge ängstigt mich und führt mich noch so spät zu Ihnen. — Die Mutter des Kindes ist zurückgekehrt.

Wald. Ich weiß es.

Hiller. Sie hat meine Tochter gedroht, den Knaben von uns zu nehmen und ihm ein Leid anzuthun. In großer Furie ist sie fortgegangen, und wir müssen jede Stunde das Aergste erwarten. — Ich habe die Absicht, wenn der Herr Graf einverstanden sind, den Knaben mit meiner Tochter tief in das Land

zu schicken, zu einer Schwester von mir. Dort mögen sie verborgen bleiben, bis ich das Grundstück verkauft habe und ihnen nachziehe.

Wald. Sie wollen fort von hier, Hiller?

Hiller. (halb abgewendet). Unser Wohnhaus wird haufällig, wir müssen ein anderes suchen.

Wald. Ich verstehe. (mit dem Fuße stampfend) Verflucht, da bin ich wieder! (hastig) Vater, ich habe ein Gut, am Gebirge, einen großen Park dabei und Gewächshäuser, dort fehlt mir ein Garteninspector — gehe hin, Vater, die Luft ist gesund, es ist ein sicherer Ort, geht, Vater! ich komme nur einmal im Jahre hin — Ihr schüttelt mit dem Kopf? — ich will gar nicht hinkommen, Vater, nie, nie, ich will's Euch zuschwören!

Hiller. (sich zum Gehen wendend). Ich danke, Herr Graf, Sie meinen es gut, aber es geht nicht. Gute Nacht, Herr Graf.

Wald. Geht noch nicht, Hiller! Sagt mir, was macht Gertrud, wie steht es mit dem Knaben?

Hiller. Sie sitzen in der Stube Ihres Thürstehers und erwarten meine Rückkehr, Gertrud fürchtete sich allein zu Haus zu bleiben.

Wald. So gehen Sie, Hiller. Morgen in der ersten Frühe komme ich selbst, oder ich sende Ihnen einen zuverlässigen Mann, der Ihnen helfen wird, wo Sie wünschen. Und noch eine Bitte, erlauben Sie mir etne Unterredung mit Ihrer Tochter?

Hiller. Mit meiner Tochter? — Sie wird kommen, Herr Graf.

Wald. Leben Sie wohl, Hiller! (Hiller ab) Der Gram sitzt in seinen Zügen! Alles meine Arbeit! — Auch dies Letzte wird vergeblich sein. (er steht nachdenkend.)

Gertrud.

(weich) Gertrud!

Gertr. (geht bewegt auf ihn zu, reicht ihm eine Hand, dann die andere). Ich bin heftig gegen Sie gewesen, verzeihen Sie mir das! — (stößt ihr Haupt auf seine Schulter) Ich hatte damals gehört, Sie liebten eine Andere, das hat mich zornig gemacht, nachher hat mir's sehr leid gethan. Als aber heut die Fremde bei mir war, sagte sie mir höhrend, Sie wären mir gut, und ich, ich liebte Sie wieder. Da erkannte ich, wie es mit mir stand. — Ich muß Ihnen Alles sagen, wie es gekommen ist, denn der Vater erwartet mich, wir müssen scheiden, und ich sehe Sie niemals, niemals wieder! — Und so dachte ich mir, die letzten Worte, die Sie von mir hörten, sollten diese sein. — Leben Sie wohl, ich werde immer an Sie denken.

Wald. (wendet sich schweigend ab, verbirgt das Gesicht, Pause). Und Sie müssen gehen, Gertrud?

Gertr. Ich muß.

Wald. Ich bin sehr krank, Gertrud.

Gertr. (weich). Ich habe gehört, lieber Bruder.

Wald. Und was soll ich thun?

Gertr. Sie sind wohl jetzt bitter und feindlich gegen Welt und Menschen, aber Sie müssen bereuen, was Sie Unrecht gethan haben, und still und gefaßt tragen, was aus alter, wilder Zeit auf Sie fällt von Pflichten und Schmerzen. Sie müssen dafür leben, das gut zu machen, was Sie versehen haben.

Wald. (lebbast). Nein Mädchen, was Du sagst, das kann ich nicht, ich kann nicht den Kopf hängen und seufzen: zehn Menschen habe ich unglücklich gemacht, zwanzigen muß ich jetzt helfen; solches Barfüßerleben kann ich nicht führen, ich kann nicht leben, wenn die Gegenwart mir nichts ist, als ein umgewendeter Magen der Vergangenheit, solch schwindstüchtige Resignation ist nichts für mich. Soll ich leben, so muß ich tüchtig leben auf meine Faust; zu jedem Unrecht, das ich je gethan, muß ich sagen können: ich habe Dich gethan, ich thu's nicht wieder, und damit abgemacht; fest und freudig muß ich leben können auf frische Rechnung, nur dazu hier sein, um alte Schulden zu bezahlen, das kann ich nicht.

Gertr. Weil Sie das nicht wollen, deshalb quält Sie jetzt die alte Schuld.

Wald. Ja, beim Teufel, das thut sie, aber das muß ich ändern. — (sie vorführend, rasch) Gertrud, könntest Du Dir denken, an meiner Seite zu leben?

Gertr. (erschrickt).

Wald. — Alles mit mir zu theilen, was ich mein nenne, Namen, Stand, Reichthum, Alles will ich Dir geben.

Gertr. (liebevoll). Können Sie mir etwas Größeres geben, als was ich Ihnen dafür wiedergebe, meine Liebe. Es gibt ja nichts auf der Welt, was mir mehr werth ist. — Was Sie mir sagen, sehr hold klingt es in mein Ohr — aber es kann nicht sein, es ist unmöglich. Zu ungleich sind wir im Herzen, Sie wollen mich nehmen, wie der Kranke eine Medicin nimmt, um gesund zu werden, und ich würde das wohl fühlen, und das könnte ich nicht ertragen. Und dann, als die Fremde bei mir war, da sah ich, daß Etwas zwischen uns steht, wie ein Schatten, ich weiß nicht, was es ist, aber es hält mich fern von Ihnen. — Und so kann's nicht sein, daß wir Zwei zusammen kommen auf dieser Erde.

Wald. So geh dahin, und lebe, wie Du kannst. Weißt Du ein Mittel, die Wunden zu heilen, die ich Dir geschlagen?

Gertr. Ich werde arbeiten, und immer werde ich an Sie denken.

Wald. Gehe, Gertrud.

Gertr. (ihn küssend). O, lebe wohl, der erste und der letzte Kuß, lebe wohl!

Wald. (klingelt).

Bor.

Wald. Welche Zeit ist?

Vog. Um Mitternacht.

Wald. Fahre zum Grafen Hugo, ich lasse ihn bitten, mich sogleich zu besuchen. Dann eilst Du zu meinem Notar, auch dieser soll kommen und Zeugen mitbringen, es wird Einer sein Testament machen. (Vorhang fällt schnell.)

Fünfter Akt.

Scene. Gärtnerwohnung. Zimmer wie im vorigen Akt. Eine Lampe brennt. Hans in dem Lehnstuhl, welcher ihn verdeckt, schlafend, Gertrud mit Reisegepäck beschäftigt.

Gertr. (Sachen tragend). Ich bin fertig und zur Reise bereit. — Hier noch das neue Wamms des Kleinen, das nehme ich mit. Ich nähte daran, als er bei uns war, und ich hoffte, vor seinen Augen würde es der Hans das erste Mal tragen! (den schlafenden Hans betrachtend) Du unschuldiges Kind! — Schlafe, Du Sohn meiner Schmerzen, zum letzten Mal in dem Raum, wo Deine Jugend aufblühte. — Wunderbare Fügung! Vor wenig Wochen stand ich Deinem Vater gegenüber und forderte mit kindischem Hochmuth seine Vaterliebe für Dich, und jetzt fliehe ich mit Dir vor Deiner eigenen Mutter. Damals schalt ich ihn in meiner Seele, weil er Deine Mutter nicht mehr im Herzen trug, und jetzt fürchte ich, daß er sie doch noch lieben könnte. — Sonst war die Thräne schnell in meinem Auge, und hätte man mir erzählt, was ich selbst erlebt habe, ich hätte mich heiß und roth geweint über all das Verhängniß; und heut knüpfe ich mein Bündel zusammen, und scheid von fast Allem, was mir lieb ist, von dem Vaterhaus, aus der Nähe des Mannes, an dem mein schwaches Herz sehr fest hängt, und mein Auge ist trocken und mein Gemüth ist ruhig und ernst, wie ein blauer Himmel in der Nacht. Sehr bin ich verändert und ich wundre mich darüber. Mein Tuch könnte ich um mich ziehn und still durch aller Herren Länder gehn. Wie kommt das? — Man sagt, kurz vor dem Tode soll der Menschen Gemüth so werden, wie ein Wasserspiegel, alles Ufer spiegelt sich darin, und man kann hinuntersehen bis auf den Grund. — Ist mir mein Sterben nahe? — Und ist es nicht der Tod, so ist es das Leben selbst, was mich geändert hat. O ja, jetzt ahne ich, was das Leben ist.

Der Vater verweilt lange mit dem Wagen. (das Fenster zur Seite rechts öffnend) Schon graut der Morgen, (sie löscht die Lampe, graues Morgenlicht im Vordergrund, der Hintergrund bleibt dunkel) es wird kühl und der Wind erhebt sich in den Obstbäumen. (Pausen, Geräusch) Ich höre Tritte! Der Vater kommt, er bringt die Pferde. (eilt zur Thür, öffnet.)

Bier verhüllte Diener, gleich darauf

Georgine.

Gertr. (zurückfahrend). Ha! — Wer seid Ihr? was wollt Ihr bei uns?

Georg. (eintretend). Die Rache!

Gertr. Wehe uns, die Fremde! — (zum Fenster) Hilfe! Hilfe! —

Georg. (sie hindern). Schweig, Thörin, Du ruffst vergebens. — Du hast mich verrathen, dafür strafe ich Dich da, wo es Dir und ihm am meisten weh thut. Ich komme, mein Kind zu holen!

Gertr. Wehe uns, wir sind verloren.

Georg. Wo ist das Kind?

Gertr. Es gehört ihm, so gut wie Dir; Du darfst es nicht rauben, er muß es wissen!

Georg. Meinst Du, ich werde ihn fragen! Die Stunde ist mein, Du aber hüte Dich. Halte meinen Fuß nicht auf, es wäre zum Verderben.

Gertr. Er schläft, Erbarmen, Erbarmen, stört ihn nicht im Schlase.

Georg. Vorwärts!

Gertr. (sich über den Lehnstuhl werfend). Nur über meine Leiche!

Georg. (sich drohend zu ihr beugend). Du wirst zur Leiche, wenn Du mich hinderst!

Waldemar.

Wald. (ernst). Wer spielt hier am frühen Morgen mit Masken?

Georg. (zurücktretend). Er selbst!

Gertr. Zu Hilfe, Herr Graf, sie rauben Ihren Sohn!

Georg. Stellt Euch zur Thür, wer herein oder hinaus will, wird festgehalten. — Sie sind zu guter Stunde gekommen, Graf Waldemar, Sie sind in meiner Gewalt.

Wald. Das käme auf eine Probe an, Frau Fürstin! (rasch zu Gertrud tretend, welche an dem Lehnstuhl steht) Gertrud, das Morgenlicht hat mir Muth gebracht, ich komme zu Deinem Herzen zu sprechen — noch einmal frage ich Dich: kannst Du mein Weib werden?

Gertr. O mein Gott!

Wald. Laß diese Dich nicht irren, sprich Gertrud!

Gertr. (stehend). Rette mir den Knaben und laß mich ziehen.

Wald. Und weshalb mußt Du fort?

Gertr. Sieh Jene an! — (ausbrechend) Waldemar, sie war ja doch Dein Weib, sie hat ein Recht an Dich.

Wald. (weich, resignirt). Fühlst Du so, ich denke anders! Doch Du bist mir wie eine Gottheit, Dir muß ich glauben; Du sagst es, Sie soll ihr Recht haben, und ich bin am Ende. — Verzeihung, Frau Fürstin, jetzt stehe ich zu Ihren Diensten. — Sind Ihre Begleiter nöthig zu der Entscheidung dieser

Stunde? — Es ist früher Morgen, und ich habe einigen Grund anzunehmen, daß diese Herren für ihre Geschäfte die Abendstunde vorziehen.

Georg. (finster). Sie hören Ihre Worte nicht. Es sind Leibeigene, und sie würden Sie tödten, Herr Graf, wenn ich einen Wink gebe.

Wald. Ah! das wird ernsthaft. (finster) So hören Sie auch meinen Ernst. — Schach der Königin! Haben Sie die Gnade, diese schwarzen Bauern von unserm Schachbrette herunterzuwerfen und sich selbst zu weniger abenteuerlichen Zügen zu verstehen, sonst vergesse ich Ihre Hoheit und behandle Sie wie eine hungrige Wölfin Ihrer Wälder.

Georg. Diese bleiben, Du aber tödte mich, Teufel, wenn Du es wagst. Ich will mich rächen oder sterben. Du hast meine Jugend vergiftet, hast mein Leben mit Lüge, Verstellung und Heuchelei gefüllt, hast mir zum zweiten Mal Liebe gelogen, mich zum zweiten Mal verrathen, sprich Ungeheuer, gibt es einen Teufel der Hölle, der schwärzer ist als Du!

Wald. Hm! Es ist Natur in Ihrem Verlangen nach Rache. — Sagen Sie diese Schurken vor die Thür und ich schwöre Ihnen bei meiner Ehre, Sie sollen nicht von hier scheiden, ohne jede Rache mit sich fortzunehmen, deren Sie zur Sättigung bedürfen.

Georg (weist die Diener durch eine Armbewegung hinaus).

Wald. Wohlau. Sie wollen den Knaben fortführen aus seiner Heimath, von dem schützenden Auge seiner Pflegerin ziehen, nicht zum Heil, sondern zum Unheil, nicht aus Liebe, nur aus Haß.

Georg. Er ist Dein Sohn.

Wald. Und der Ihrige, und unschuldig an der ganzen Verwirrung. Sie werden dadurch das Weib bis auf den Tod verwunden, welches Ihre Freundin war und Ihr Leben erhielt, als es mit dem Verderben rang.

Georg. Ich danke ihr's nicht, wir sind quitt.

Wald. Ah! Ihr Haß geht auf mich, mich wollen Sie züchtigen in dem Knaben, in dem Schmerz dieser.

Georg. Du rechnest gut, Graf Waldemar, beeile den Schluß.

Wald. An Vielem, was Ihr empörtes Gefühl in dieser Stunde mir aufbürdet, bin ich unschuldig, und vergebens suchen Sie Ihr ungewöhnliches Geschick auf mein Haupt zu wälzen. Und doch sind wir Beide schuldig, Georgine. Im frechen Uebermuth der Jugend haben wir unser Fühlen in kurzer Verbindung vergendet. Wohl weiß ich, daß dieses Uebermuthes größter Theil auf meiner Rechnung steht, wohl weiß ich, daß ich Ihr Leben gewissenlos geschädigt und gestört habe, als ich nach dem Rausch weniger Tage Sie verließ. — Sie haben deshalb ein Recht an mein Leben, ein altes, verhängnißvolles, so fühlen Sie und so sagt Eine, die ich liebe. Und deshalb biete ich Ihnen einen Tausch. — Ich kann Ihrer gekränkten Empfindung nicht mehr die Sühne geben, die sonst das Weib

von der Liebe des Mannes erseht, ich kann das Weib in Ihnen nicht mehr erkennen. Und so biete ich Ihnen die letzte Rache, die der Mann dem feindlichen Manne gewähren kann. Verkaufen Sie mir Ihr Recht auf den Sohn gegen dies Recht auf den Vater. (zieht ein Terzerol hervor) Lassen Sie den Knaben frei und nehmen Sie Alles, was ich von meinem Leben Ihnen geben kann. — Den Vater für den Sohn! Sie zögern, Georgine, und doch spreche ich in Ihrem Ton, und ich meine, der Tausch ist nach Ihrem Geschmack.

Georg. Ich zögere nicht, her das Pistol.

Gertr. (vortretend). Nicht weiter, Ihr Schamlosen. Rasend seid Ihr Beide, und nur Greul, keine Versöhnung liegt auf diesem Wege. Wollt Ihr gesund machen, indem Ihr tödtet! Kinder, unsinnige Kinder, die ein kostbares Kleinod leichtsinnig zerbrechen, weil es ihnen nichts Besseres war, als ein Spielzeug für ihre vergängliche Laune. Nicht weiter, Waldemar, jedes Wort aus Deinem Munde ist ein Frevel, und Wahnsinn ist, was Euch treibt.

Wald. (düster). Aus dem Wege, Gertrud, vergebens tönt Deine Stimme in das Getöse der Wogen, die zwischen uns aufschlagen. Der Inhalt meines Lebens ist verschüttet, Du hast verweigert mir einen neuen zu geben; es ist gut, so wie es ist, ich rette Dir den Knaben und zahle meine Schuld gegen Dich, den Knaben und Jene auf einmal. — Gutes Glück, Georgine, hier nimm den Boten der Versöhnung. (gibt ihr das Pistol.)

Georg. (das Pistol hastig ergreifend). Jetzt gehörst Du mir! Jahrelang habe ich gerungen nach dem Augenblicke, wo ich Dich in meinen Armen hielt, und Dir in das Ohr raunte: Waldemar, Du Verräther, Du bist doch mein! — Wohl ist es anders gekommen, aber ich halte Dich doch in meiner Hand, und rufe Dir zu: jetzt bist Du mein, Graf Waldemar, zum Tode.

Wald. (die Arme untergeschlagen). Ich bin bereit!

Gertr. (dazwischen stürzend). Halt ein! Du sollst ihn nicht tödten. — Hier ist Dein Sohn, unnatürliche Mutter, führ' ihn hinweg! (wirft ihr das Kind zu, es fällt vor ihr auf die Knie, Gertrud Waldemarn umschlingend) Du aber gehörst mir, und mit Dir will ich sterben.

Hans (zu Georgine flehend). Thu mir nichts zu Leide.

Georg. (steht wild und irr von Einem auf den Andern und versucht vergebens die Waffe anzulegen, endlich hastet ihr Blick auf dem Kinde, sie zittert, das Pistol entfällt ihrer Hand, sie stürzt auf das Kind). Mein Sohn! (lange Pause, sie liegt, das Kind umschlingend und schluchzt, dann erhebt sie sich, küßt das Kind oft und führt es zu Gertrud) Hier ist Deine Mutter! (verbirgt ihr Haupt an Gertruds Brust, dann bittend) Du mußt ihm Gutes von seiner Mutter erzählen! — — (steht und hält das Taschentuch vor die Augen, dann mit schnellem Uebergange in leichtem Ton) Leben Sie wohl, Graf Waldemar, meine Wagen sind gepackt, ich gehe noch in dieser Stunde nach Paris. Wenn Sie Ihre Gartenidylle ausgespielt haben, hoffe

ich Sie dort wiederzusehn, (weich) — als einen Freund! (Sie reicht W. die Hand und hält die seine einen Augenblick, dann schnell ab.)

Gertr. (sich zu Hans niederbeugend). Hans, mein Sohn, verzeihe mir, ich habe Dich verrathen.

Wald. (ihr gegenüber, ernst). Und für den Vater Deines Sohnes hast Du kein Wort, Gertrud?

Gertr. (schem, leise). Sie haben sich tödten wollen, Sie haben Unrecht gethan!

Wald. War das ein Unrecht, Gertrud? Vor wenig Stunden sprachst Du selbst, mein Leben sei der Buße für begangenes Unrecht verfallen. Wenn das ist, wenn die Tage meiner Zukunft finster und freudenlos sein müssen; was schiltst Du mich, daß ich mit einem Mal die Forderung zahlen will, die das Verhängniß an mich hat. Ich kann nicht Jahre lang umherschleichen, und büßen und mich härmen, bei dem Gott meiner Seele, das kann ich nicht. Was schiltst Du mich also, Gertrud, da Du mein Leben verfallen nennst.

Gertr. O, es war Unrecht, was ich sprach, ein Frevel war es gegen Dich und Gott.

Wald. Gertrud!

Gertr. Als die Waffe gegen Dich erhoben war, da fühlte ich erst, wie sehr groß ein Menschenleben ist, und es schrie in mir: sein Leben ist heilig, es darf nicht verloren gehen, er liebt Dich, und Du gehörst zu ihm in Leben und Tod. (umarmt ihn.)

Wald. Heil dieser Stunde! denn, Gertrud, dieses Wort macht Dich zu meinem Weibe.

Gertr. Feierlich ist mir zu Muth, Waldemar, und in meinem Herzen ist kein Raum für die Freude.

Wald. Ich aber fühle frische Lebenslust um meine Schläfe. Weggeworfen habe ich Alles, was uns trennte in der Meinung unsrer Zeit, und an Deiner Seite, Du reines Weib, will ich die Sühne für altes Unrecht nicht in demüthigender Reue finden, ich will sie finden durch ein neues Leben voll freier, gesunder Thätigkeit. Durch das Leben selbst versöhne ich mein Leben, und Du, Gertrud, Du bist der Engel, der mir helfen wird.

Hiller.

Hiller. Ein Fremder!

Wald. Kein Fremder mehr! (den Knaben ergreifend) Drei Menschen stehst Du hier, die zu einem Leben zusammenwachsen wollen. Sieh her, diese will; gib mir Dein Kind zum Weibe, Vater!

Hiller. Seit sieben Jahren warst Du's in diesem Knaben, für den wir lebten. Heut kommst Du zu uns, sei begrüßt! (Gruppe, Vorhang fällt.)

Aus dem Lager der Föderalisten.

Aus Prag.

Soll Oestreichs Politik deutsch oder slavisch sein? Soll es sich auf Grundlage des Centralisirungs- oder Föderationssystems constituiren? Dies sind die Fragen, die das Jahr 1848 mit revolutionärem Ungestüm gestellt hat, und das Jahr 49 mit Besonnenheit und Ueberlegung beantworten soll. Die Grenzboten haben wohl zu wiederholten Malen ihr Votum über diese Lebensfragen Oestreichs abgegeben und dargethan, daß dieses categorische Entweder-Oder nur von dem beiderseitigen nationalen Egoismus mit so schneidender Schärfe hingestellt worden sei, und daher durch das sogenannte schwarzgelbe Princip, oder durch ein liberales Oestreichthum nothwendig vermittelt werden müsse. Nun sind die Gegensätze in den Fluß der Dialektik gekommen, und wir haben nur zu beobachten, in welchen Formen sie noch auftauchen, ehe sie in die feste Gestalt des zukünftigen Oestreichs als Momente eingehen und so zur Ruhe gesetzt werden.

In den Juni- und Octobertagen ist viel Blut für jene beiden Fragen geflossen, indem man mit wilder Hast von der Barrikade herab, Rede und Antwort verlangte; die roth-blau-weiße Fahne ist eben so gut, wie die schwarz-roth-goldne, die Fahne des Aufruhrs gewesen, beide enthalten das blutige Roth, als integrirenden Bestandtheil. Als noch die Deutsch-Oestreicher und Magyaren die Errungenschaften ihrer Revolution monopolisirten, und indem sie zwei feste Centralpunkte in Oestreich anstrebten, die Slaven zu einer gewissen politischen Anonymität verurtheilen wollten, da stellten diese den „Eroberungsgelüsten von Frankfurt und Budapest“ den Slavencongreß entgegen, der gleichsam der mythische Vortraum von ihren realen Kämpfen am Reichstage und auf den südslavischen Schlachtfeldern war, und die politischen Mottos für die Prosa ihrer künftigen Thätigkeit feststellen sollte. Wir haben gesehen, wie diese Erscheinung durch ihre eigene monströse Natur zu Grunde ging; und wollen übrigens hier keine alten Geschichten auffrischen. Bei der Vergleichung der Windischgrätz'schen Kundmachungen mit Bakunin's „Aufruf an die Slaven“ fällt es uns aber sogleich auf, wie damals die Gespensterfurcht des k. k. Bewußtseins und die visionäre Phantastie des politischen Schwärmers sonderbarer Weise ein und dasselbe Bild erzeugte, und der russische Republikaner dieselbe falsche Bedeutung in den Slavencongreß hineinlegte, wie Fürst Windischgrätz und der Verein für Ruhe und Ordnung. Nachdem aber die czechischen Volksmänner, zum Theil unmittelbar aus der Gradschiner Untersuchungshaft in den Reichstag gewählt wurden, bemühten sie sich sogleich, nach einigen unbedeutenden Interpellationen Claudis und Nieggers wegen des Bom-

bardements von Prag, ihre Loyalität auf zweifellose Weise an den Tag zu legen. Sie suchten durch die schöne Redensart von der Integrität der Monarchie auf das Gemüth der Minister zu wirken, und diese gebrauchten wieder von Zeit zu Zeit mit guter Wirkung die Phrase von der Gleichberechtigung der Nationalitäten, in der die slavischen Föderalisten das Schlagwort ihres politischen Glaubensbekenntnisses zu erkennen glaubten. Nun kam der blutige October, der letzte wahnsinnige Versuch, die deutsch-magyarischen Märzhoffnungen zur Wahrheit zu machen. Er wurde mit Hilfe der Slaven unterdrückt — sie vollzogen das Racheamt für das Blut des gefallenen Grafen Latour. Aber mit einem Male macht das Ministerium Schwarzenberg-Stadion im Hinblick auf die siegreiche Armee des Fürsten Windischgrätz, einerseits mit dem einigen Oestreich und der starken Centralgewalt einen solchen Ernst, und erklärt anderseits mit solchem Nachdruck Oestreich als eine deutsche Bundesmacht, und Habsburg als ein deutsches Fürstenhaus, daß die Czechen vor ihrer eigenen Loyalität erschrecken, und voll bitterem Verdrusses in ihren Organen eine gelungene Uebersetzung der Bakunin'schen Broschüre erscheinen lassen. Dieselben treugesinnnten Czechen, die in den Octobertagen mit größerem Eifer, als die Behörden, die Verbreitung aufregender Flugblätter und die Aufbietung des Landsturmes für Wien zu verhindern strebten, werden nun von der ministeriellen Presse in den Bann gethan; die Serben, deren Wojwodowina übrigens an ihrer eigenen Lebensumfähigkeit zu Grunde zu gehen droht, sehen schon in finsterner Ahnung das Schicksal der magyarischen Rebellen über ihrem Haupte schweben, und die Croaten, welche so eben einen Verfassungsentwurf für ihr Königreich auf breiterer föderalistischer Basis berathen haben, fordern mit Unstüm die Vernichtung der Bundesacte, „weil eine solche an den Germanismus gemachte Concession eine für den Fortbestand Oestreichs ebenso gefährliche Gegenbewegung des Slaventhums hervorrufen müsse.“ Die ministeriellen Organe sind mit einem Male gut Deutsch geworden, und die deutsche Presse hat unwillkürlich eine ministerielle Färbung angenommen, während die Opposition, die nomadisch in der östreichischen Monarchie umherzieht, jetzt in Agram und Prag ihre vorzüglichsten Sitze aufgeschlagen hat. Die Agramer Zeitung hat in der letzten Zeit zu wiederholten Malen die Behauptung aufgestellt, daß die Möglichkeit eines östreichischen Staates, seine Zukunft und sein erhaltendes Princip einzig und allein im Slaventhum liege; und jetzt lesen wir in einer der letzten Nummern der „Deutschen Zeitung aus Böhmen,“ die merkwürdige Stelle: „die geographische Stellung der Deutschen und Magyaren in Oestreich verlangt das festeste Zusammenhalten beider Völker unter einander, und mit der rumänischen Bevölkerung. Ersteres Bedürfniß haben die slavischen Politiker in seiner Wichtigkeit wohl erkannt und für diese Beziehung das Schlagwort „Magyaro-Frankfurtianer“ erfunden, das trotz seines gehässigen Nebenannes einen tiefen Sinn hat.

„So lange die Donauvölker Oestreichs, die Deutschen und Magyaren zusam-

menhalten, so lange Böhmen und Mähren mit ihnen einen Weg gehen (und diese können für die Dauer keinen andern Weg wollen, weil sie außer Oestreich nur Deutschland zu Nachbarn haben) — so lange gibt es ein Oestreich, möchten immerhin einige süd- und ostslavische Stämme wegfallen. Nur dann, wenn Deutsche und Magyaren nicht mehr zu Oestreich halten, dann gibt es kein Oestreich mehr. Also nicht in den Slaven, sondern in den Deutschen und Magyaren liegt der Schwerpunkt der Monarchie. Dies wird sich erst klar heraus stellen, wenn die Magyaren von dem Terrorismus einer fanatischen Fraktion befreit, und nach der Rückkehr eines besonnenen Geistes in die Lage versetzt sein werden, ihre wahre Aufgabe im östreichischen Staatsverbande zu erkennen.“ Sie mögen aus dieser Stelle entnehmen, wie das östreichische Bewußtsein sich jetzt bei den Deutschen zu entwickeln anfängt, und bei den Magyaren wenigstens in Aussicht gestellt wird. Und so mußte es auch kommen. Der östreichische Gesamtstaat kann einerseits nur in der Form einer Föderation seine Glieder organisch auslegen, und ihnen so eine freie und lebendige Beziehung auf das Ganze geben; aber andererseits hat das deutsche Element, welches den prävalirenden Theil der hauptstädtischen Bevölkerung in Oestreich bildet, den Beruf, jenen Organismus zur Innerlichkeit zurückzuführen, und das Band der Föderation niemals so locker werden zu lassen, daß Oestreich in der Mannigfaltigkeit der autonomen Theile seine Einheit verlieren sollte. Der energische Gegenstoß der slavischen Bewegung, dieser nationale Kreuzzug mit dem Motto der Integrität Oestreichs, war insofern sehr heilsam, weil er die sehnfüchtigen Blicke der Deutschen von Frankfurt ablenkte, und sie an die Aufgabe, die sie zu Hause zu lösen haben, kräftig erinnerte. Jetzt ist es an ihnen, die Integrität der Monarchie im Innern gegenüber den centrifugalen Bestrebungen der slavischen Föderalisten geltend zu machen; es ist an ihnen zu verlangen, daß der Kaiser von Oestreich seine Souveränität weder durch den Boiwoden von Serbien noch durch den Banus von Kroatien beschränken lasse, sowie früher die Slaven es nicht zuließen, daß er einen Theil seiner Souveränität zu Gunsten der Einheit Deutschlands opfere. — Damit hängt nun zunächst die merkwürdige Erscheinung im Reichstage zusammen, daß die Linke noch während der Dauer des Belagerungszustandes in Wien ebenso in ein befreundetes Verhältniß zur ministeriellen Partei tritt, wie die czechischen Deputirten von der Rechten noch lange vor Aufhebung der Prager Belagerung ein parlamentarisches Bündniß mit derselben eingingen. Die ministeriellen Organe, die auf die Slaven jetzt sehr übel zu sprechen sind, können nicht umhin, dieser Coalition lobend zu erwähnen, und so verspricht dieses Freundschaftsverhältniß von Tag zu Tag an Härlichkeit zu gewinnen. Denn nur so lange, als die demokratischen Vereine in Wien mit dem ungarischen Landesverteidigungsausschusse Hand in Hand gingen, und man dort von der Unterwerfung des östreichischen Kaisers unter die Frankfurter Centralgewalt träumte, waren die begeisterten Ergüsse der schwarzrothgold-

nen Studentenpolitik der Integrität Oesterreichs gefährlich, und die Gegenbewegung der slavischen Föderalisten und Anschlußfeinde mußte damals der Regierung von hohem Werthe sein. Nachdem aber seit der Unterdrückung der Octoberrevolution mit den §§. 2 u. 3 der deutschen Verfassung für Oesterreich kein Ernst gemacht werden darf, so kann das österreichische Cabinet gegenüber dem deutschen Ministerium ohne Bedenken die deutschen Bundesrechte Oesterreichs geltend machen, und die Linke als einen willkommenen Bundesgenossen im Kampfe gegen die föderalistischen Bestrebungen der Slaven begrüßen, die den österreichischen Ländercomplex in einen so losen Staatenverein auflösen möchten, daß überhaupt kein gemeinsamer Name, am wenigsten der Name Oesterreich dafür passen würde.

Die Coalition der Rechten und Linken, welche durch die ministerielle Erklärung über den §. 1 herbeigeführt wurde, war von keiner praktischen Bedeutung. Man wollte in Kremsier den abstrakten Gottesdienst der Freiheit halten, und ereiferte sich daher von bei den Seiten über das atheistische Ministerium, welches in dieser Feier einen Anachronismus fand. Aber der nationale Zank verstummte in dem höhern Gottesfrieden der Demokratie; denn in diesem Himmelreich gibt es kein rechts und links, und alle bestimmten Farben verlieren sich hier in ein unterschiedsloses Blau. Nur der plumpe Theostismus des Centrums unterbrach mitunter die demokratische Siegesfreude der Helden, die vor Troja kamen, aber er wurde durch harte Schläge gezüchtigt, von denen uns die stenographischen Berichte Ergößliches melden. — Dagegen wird die neue Gruppierung der Centralisten und Föderalisten im Reichstage die wichtigsten Folgen nach sich ziehen. Die deutsche Linke wird sich durch die Verbindung mit dem Centrum allmählig von den gehässigen Erinnerungen an die Octobertage reinigen, und vielleicht noch mit vielem Takt die Phrase von der Integrität der Monarchie in ihre Deklamationen einflechten. Dagegen werden die Czechen wieder das Gespenst von der weitverzweigten Verschwörung der Junitage heraufrufen, und von allen Seiten den Vorwurf hören müssen, daß sie die Monarchie in einen Cyclus von Provincialsoveränitäten auflösen, und die kaiserliche Gewalt zu einem bloßen Namen verflüchtigen wollen.

So schwanken die Parteien, wie die Stimmungen des Tages unsicher auf der großen Strömung, welche uns dahin treibt. — Wohin, ihr Freunde? Wir suchen kleinmüthig die Rüste, vor der wir Anker werfen können, aber wir finden sie nicht. Ob von den Männern, welche das Steuer unseres Staatsschiffs regieren, einer der Columbus sein wird, welcher uns eine neue Welt aufschließt? Noch hoffen wir. --